

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 65 (1986)
Heft: 9

Artikel: Der Radwechsel am fahrenden Zug : zweite Runde : werden die richtigen Räder gewechselt?
Autor: Braunschweig, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werden die richtigen Räder gewechselt?

Von Nationalrat Hansjörg Braunschweig

In der zweiten Runde mit Beiträgen zu Ruedi Strahms Buch «Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» publizieren wir drei Beiträge, die alle im «Volksrecht» erschienen sind und von bekannten Zürcher Genossinnen und Genossen stammen. Die Diskussion wird fortgesetzt.

Gut, dass er dieses Buch geschrieben hat. Und anregend, aber von Ruedi Strahm haben wir nichts anderes erwartet. Es sollte in vielen Sektionsveranstaltungen mit oder ohne Autor diskutiert werden. Genossinnen und Genossen sollten sich verpflichten (schlimmstenfalls verpflichtet werden), ihre eigenen Gedanken zu den aufgeworfenen Fragen zur Diskussion zu stellen.

Das ist kein Widerspruch: Ich habe das Buch gelesen und enttäuscht zur Seite gelegt. Es hat mich angeregt, aber nicht erwärmt oder aufgestellt. Habe ich zuviel erwartet? Vielleicht. Der schulmeisterliche Ton gegen die Parteileitung, gegen die Linke, gegen die Grünen hat mich geärgert. Am nachsichtigsten ist Ruedi mit Gewerkschaftern! Stellenweise ist das Buch zu sehr auf die SPS in einem Wahljahr ausgerichtet. Es gibt schwierigere Probleme in unserer Zeit und in unserem Lande, die nicht an SP und Wahlen gebunden sind. Mir geht es zuerst um die Schwachen und Benachteiligten, um Frieden und Umwelt, um Gerechtigkeit und

Menschlichkeit, um Hoffnung und Widerstand. Ob unsere Partei wieder referendumsfähig wird, ist eine Frage im zweiten Rang, keine Ursache. Für mich ist die Krise unserer Partei eine Sinn- und Hoffnungsfrage. Für Ruedi sind nach seinen eigenen Texten die organisationspolitischen Fragen von grosser Wichtigkeit: zentrale Adresskartei, zentrales Informationsblatt des Zentralsekretariates und Computer. Kein Wort über die SP-Presse!

Ich habe Mühe mit diesem Glauben an den Zentralismus und an die Technologie. Für mich sind dies Hilfsmittel, die noch kritisch geprüft werden müssen. Selbst wenn die Einschätzung von Ruedi Strahm richtig wäre, müsste ich mich fragen, ob ich auf dieser Autobahn des Organisiert- und des Technologisiertseins rasen will. Ich will nicht total erfasst und Mächtigen ausgeliefert sein, die ich kaum kenne, durchschaue und mitbestimmen kann. Ich ziehe den Weg der Spontaneität, der mitmenschlichen Beziehungen, des Wachsens und Werdens vor und nehme notfalls Rückschritt, Niederlage, Einsamkeit und Aussteigen in Kauf.

Leider setzt sich Ruedi Strahm mit diesem Unbehagen kaum auseinander. Er lässt mich mit dem Bildschirm allein. Er denkt offenbar fast nur an Genossinnen und Genossen oder Interessentinnen und Interessenten, die nicht wissen, ob sie sich für die SP oder eine andere Partei entscheiden wollen. Gibt es überhaupt solche Genossen?

Macht es sich Ruedi Strahm zu leicht? «Das erste Argument für die hohe Technologie ist – es tönt banal und defensiv –, weil sie sich nicht verhindern lässt». Das finde ich weder überzeugend noch hoffnungsvoll, weder animierend noch ansteckend. Und das zweite Argument ist leider auch nicht besser! Im Kapitel «Das Ringen um den zukünftigen Medienkuchen» lese ich: «Die neuen Massenkommunikations-Mittel (TV, Video, Satelliten, Glasfaserverkabelung) sind nun einmal da; sie werden zunehmend billiger, käuflicher und verbreteter» (S. 161). Ich empfinde diese Begründung als Resignation. Vielleicht hat Ruedi Strahm recht, und ich übersehe nicht, dass er sich um viele konkrete politisch realisierbare Vorschläge bemüht. Immerhin weiss ich jetzt schon besser, weswegen ich beim Lesen nicht warm geworden bin: Ebenso nimmt Ruedi Strahm den Privatverkehr und die Werbewirtschaft in Kauf, wenn er auch stets nach Korrekturen, Umlenkungen und Beschränkungen fragt. Ob ich mit meinen ungu-ten Gefühlen wohl allein stehe? Wie werden andere damit fertig?

Die SP im Wertwandel

Ruedi Strahm spricht von den sich ändernden gesellschaftlichen Grundfragen: In den zwanziger und dreissiger Jahren die Grundfrage der Macht, das Ringen um Einfluss und Anerkennung der Arbeiterschaft; in den fünfziger und sechziger Jahren die Grundfrage der Ver-

teilung, das heisst Anteil am wachsenden volkswirtschaftlichen Kuchen, aus dem «Klassenkampf» wurde der «Verteilungskampf»; in den siebziger Jahren die nachmaterialistische Grundeinstellung «Neue Lebensweise»: «Nicht mehr Streben um wirtschaftliches Wachstum, sondern Kampf gegen die Schäden des Industrialismus, Streit um Autostrassen, Autos und Atomkraftwerke, um Lärm, Luft und Landschaft.» Als Folge verlangt Strahm Öffnung und Pluralismus der Partei, die zu einem Forum von Meinungsgruppen wird, und zu ihnen gehören die neuen Mittelschichten, die Angestellten und Techniker, ideologisch nicht fixiert. Das bedeutet für die SP «eine gewisse Entideologisierung unter Beibehaltung der sozialdemokratischen Grundwerte», und er fordert Toleranz und eine immense Integrationsarbeit der Partei. Soweit Ruedi Strahm.

Für mich ergeben sich Fragen an den Autor und abweichende Erfahrungen und Beobachtungen: Er schildert die Entwicklung als eine rein schweizerische Entwicklung, als ob es keine Weltwirtschaftskrise, keinen Zweiten Weltkrieg, keinen Kalten Krieg, Entkolonialisierung und keine Bewusstseinsbildung Dritte Welt gegeben hätte. Mir fällt auf, dass Strahm den internationalen Bezug völlig ausklammert mit Ausnahme von vier Seiten und einer halben! Ausdrücklich verzichtet er auf Gedanken zur militärischen Landesverteidigung: Verkürzungen seien in jedem Buch nötig, wenn es nicht ins Uferlose geschrieben werde. Dennoch bin ich von dieser recht einseitigen Auswahl nicht überzeugt.

Neue Minderheiten

Ist die Unterscheidung zwischen Klassen- und Verteilungskampf wesentlich? Sowohl vor

als auch nach dem Zweiten Weltkrieg ging es um Macht und Ausbeutung. In den dreissiger Jahren war es die gesamte Arbeiterschaft, und es ging um Hunger, Arbeitslosigkeit und Elend – fast ohne Sozialschutz. In den sechziger Jahren ging es für die grosse Mehrheit nicht mehr um Elend, sondern Gerechtigkeit (die damals diese Mehrheit zuwenig beanspruchte!). Bei Minderheiten blieben aber nach wie vor Nachteile: bei Ausländern und speziell bei Saisoniers, bei alleinstehenden Frauen, Verkäuferinnen, Hilfsarbeitern, Homosexuellen, teilweise bei Studenten und vielen einzelnen, aber auch bei Wohnungssuchenden und Konsumenten. Für mich gehören diese Schwachen der Gesellschaft – heute Flüchtlinge und Asylbewerber und die wegen Rationalisierung und Auslagerung um ihre Arbeitsplätze Bangenden – zu den wichtigsten Anliegen einer sozialdemokratischen Politik. Es ist mir unverständlich, dass z.B. die Asylbewerber bei Ruedi Strahm völlig vergessen blieben. Er schrieb das Buch 1985/86, als die Asylfrage sich von Monat zu Monat zuspitzte, und in keinem Kapitel fand sie einen Niederschlag. Das ist kein Vergessen, sondern ein Akzent, ein negativer.

Spaltung der Arbeiterbewegung

Damit fehlt ein wichtiger Beitrag für die Analyse der Arbeiterbewegung: Bis zur Hochkonjunktur der sechziger Jahre waren die Arbeiterinnen und Arbeiter praktisch identisch mit der sozial schwächsten Schicht innerhalb der Bevölkerung. Mit dem finanziellen und soziologischen Aufstieg der Arbeiter siedelte sich unter ihnen eine neue Schicht an: Ausländerinnen und Ausländer übernahmen in der Regel die unqualifizierteste und schlechtestbezahlte Arbeit der Aufgestiegenen. Daraus er-

gab sich eine Spaltung der Arbeiterbewegung, die wir bis heute nicht überwunden haben, und ich habe Mühe, einen Ausweg zu zeigen: Die einen solidarisierten sich in erster Linie mit den Arbeitnehmern aus Verbundenheit und Tradition, die nicht mehr zu den ärmsten gehörten und sich leider von den Ausländern distanzierten; die andern fühlten sich in erster Linie mit den Benachteiligten in unserer Gesellschaft verbunden. Deswegen kam es in den siebziger Jahren zu harten Auseinandersetzungen in Partei und Gewerkschaft um die Ausländerfrage, schon vorher wegen der Studenten, später wegen der Jugendbewegung. Und machen wir uns nichts vor: Das Engagement der SPS für das Referendum gegen die revidierte Asylgesetzgebung wird nicht von der ganzen Arbeiterbewegung getragen, so wie es einst bei den AHV-Kämpfen und bei andern Gelegenheiten der Fall war.

Mit dem Risiko, dass mich Ruedi Strahm auch zu den Ideologen der SP zählt, die man entideologisieren sollte, muss ich fragen, ob denn der Unterschied zwischen neuer Lebensweise in den siebziger Jahren und dem Klassenkampf in den zwanziger Jahren so grundsätzlich ist. Auch bei der Umwelterstörung ging und geht es um Macht, um Investitionen und um Gewinn. Damals wurden die Menschen vor allem am Arbeitsplatz ausgebeutet, heute zuhause durch Konsum, Luftverschmutzung, Verkehrslärm, durch Milliarden-Aufrüstung und durch kriegerische und zivile Atom-Risiken. Die Lohnabhängigen sind heute auch noch Luftabhängige.

Kontrolle der Macht

Mir ist aufgefallen, dass die Fragen der Macht bei Ruedi Strahm höchstens nebenbei be-

rührt werden, als ob die schweizerische Gesellschaft eine gerechte und demokratische wäre, als ob man nur sehr lieb und tolerant sein und vor allem zum rechten Zeitpunkt mit dem richtigen Thema an die richtigen Bürgerlichen gelangen müsste. Jedenfalls ist dieser Frage kein Kapitel gewidmet. Es fehlt nicht nur das Kapitel Militär, sondern auch die Polizei. Ausgerechnet das Kapitel «Wer kontrolliert die Macht?» ist schwach ausgefallen. Die Ausbeutung der Dritten Welt wird nur gerade ein einziges Mal erwähnt, und das ausgerechnet in einem Buch von Ruedi Strahm!

Im zweiten konkreten Teil des Buches stellt Strahm Probleme wie Landwirtschaft, Arbeitsplätze, neue Technologien, Investitionen, Medien, Verkehr teilweise enorm hoffnungsvoll dar. Hat er dabei wohl gar nicht an unsere zahlreichen Niederlagen im Parlament und in Volksabstimmungen gedacht, wie oft jahrelange Vorbereitungen scheiterten und sich in fast nichts auflösten: Presseförde-

rung, Kreditnehmerschutzgesetz, Umweltschutz, Datenschutz, Kündigungs- und Mieterschutz und etliche andere Beispiele.

Erfolge und Fortschritte, die ich keineswegs in Abrede stelle, müssen an Negativ-Entwicklungen gemessen werden: Umweltschutz an der Umweltzerstörung und an der Zunahme des Privatverkehrs. Datenschutz an der unfreiheitlichen Erfassung des Menschen und so weiter. In dieser Beziehung ist Ruedi Strahm zu wenig streng mit sich selber, zu wenig selbstkritisch, zu technokratisch. Ruedi Strahm hofft auf Mittelschichten. Das geht wie ein roter (?) Faden durch das Buch. Ich müsste unterscheiden: Wenn sie Träger der Macht sind, bin ich an ihnen nicht interessiert, denn die Vertretung ihrer Interessen ist mir kein Anliegen. Wenn sie aber betroffene und ausgebeutete Menschen sind, sind sie willkommen; nicht als Angehörige der Mittelschichten, sondern als Betroffene, als Ausgebeutete.

Sympathisanten und Wähler gewinnt eine Partei, indem sie etwas tut, was den Leuten, die sie vertreten will, nützt, oder indem sie Möglichkeiten zeigt, wie Nützliches getan werden könnte. Die Organisationsfrage ist daneben sekundär. Bei unserem gegenwärtigen programmatischen Manko darf man sie sogar ruhig ein paar Jahre vernachlässigen.

Nun verspricht Ruedi Strahm im zweiten Teil seines Buches «sozialdemokratische Entwürfe für die Zukunft». Dieser Teil ist denn auch interessanter. Befriedigt hat er mich auch nicht. Zu vieles kennt man so oder ähnlich bereits. Aber das ist nicht das Entscheidende. Strahm denkt immer mittelfristig. Alle seine Entwürfe sind so angelegt, dass sie etwa in einem Menschenalter verwirklicht werden könnten. Bei Strahm fehlen einerseits Utopien, andererseits aber auch kurzfristig realisierbare, sofort machbare Projekte. Ich will dafür zwei Beispiele geben: Ich schreibe diesen Artikel in einer Zeitung, die es vielleicht in einer Woche nicht mehr gibt. Strahm war sieben Jahre Zentralsekretär der SPS in Bern. Zur Lage der Arbeiterpresse – einem drängenden Problem, das sofortige Schritte wirklich verlangen würde – hört man in seinem Buch kein Wort. Er kritisiert Hubachers Verbindungen zur Ringier-Presse, sagt einiges zu den neuen Medien, zur Medien-Kommerzialisierung. Zur Frage, wie man die Arbeiterpresse retten könnte, sagt er nichts. Warum? Mir können alle mittelfristigen, schönen Worte gestohlen bleiben, wenn man präzise, sinnvolle, in Bilanzen nachprüfbare Arbeit leisten müsste, diese aber vernachlässigt. Zur Rettung des «Volksrechtes» genügen Ideen einer Zukunftswerkstatt nicht mehr. Neben der realisierbaren Politik der kleinen Schritte fehlen aber

Der Radwechsel am fahrenden Zug

Keine Utopien – keine Projekte

Von Werner Sieg

Ruedi Strahm ist ein interessanter Genosse mit anregenden Ideen. Sein Buch «Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» allerdings hat mich streckenweise gelangweilt.

Der erste Teil behandelt die «Organisationsfrage in der Sozialdemokratie». Möglicherweise ein lohnendes Thema für ParteisekretärInnen. Aber für wen sonst? Ich finde das Thema

zum Gähnen. Immer wenn es in der SP nicht so läuft, wie man es gerne hätte, dann stellt irgend jemand die Organisationsfrage. Das führt zu Sitzungen mit epischen Diskussionen und gipfelt womöglich in einem Struktur-Parteitag. Viele Genossinnen und Genossen sind ausgiebig beschäftigt. Gemacht aber wird eigentlich nichts. Denn neue Mitglieder, neue